

Terms and Conditions

The Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Imprint:

Director: Mag. Renate Plöchl

Deputy director: Mag. Julian Sagmeister

Owner of medium: Oberösterreichische Landesbibliothek

Publisher: Oberösterreichische Landesbibliothek, 4021 Linz, Schillerplatz 2

Contact:

Email: [landesbibliothek\(at\)ooe.gv.at](mailto:landesbibliothek(at)ooe.gv.at)

Telephone: +43(732) 7720-53100

wässerung und Trockenlegung des bewohnten Bodens, Zufuhr reinen Wassers, das sind auch bei der vorliegenden Frage die Hauptanforderungen, welche die öffentliche Gesundheitspflege stellt, deren Erfüllung in den Worten Wasserleitung und Canalisation enthalten ist.

Wenn auch der Verfasser vorstehender Zeilen keine besonderen Neuerungen anzugeben vermag, die den Titel seines Aufsatzes rechtfertigen, so können seine Worte doch als zeitgemässe Mahnung betrachtet werden gegenüber unseren Behörden, denen die Pflicht obliegt, für die Gesundheitsverhältnisse ihrer Bewohner bei Elementar-Ereignissen Sorge zu tragen.

Die „Herrgottschnitzerei“ in Tirol.

Die „Herrgottschnitzerei“ im Grödner Thale in Tirol befindet sich, wie ich mich auf einem diesjährigen Sommerausfluge zu meinem Leidwesen habe überzeugen müssen, in bedauerlichem Niedergange. Die Bewohner des Grödner Thales beschäftigen sich bekanntlich vorwiegend mit Anfertigung von Schnitzwaren aus dem Holze der Zirbelkiefer. Hauptort ist das etwa 1600 Einwohner zählende, weitausgedehnte und neuerdings als Sommerfrische sowohl wie als Ausgangspunkt für Bergbesteigungen vielbesuchte Dorf St. Ulrich. Es bildet den Stapel- und Handelsplatz für die im Thale gefertigte Ware und ist auch der Sitz einer staatlichen Vorbildungsschule für die künftigen Bildschnitzer. Nach allem, was man sieht und hört, geht das Geschäft flott. Riesige Handlungshäuser — das grosse Steinhaus ist eine Eigenthümlichkeit des seiner Bevölkerung nach ladinischen Thales — bestehen seit längerer Zeit und sind neuerdings entstanden, der Umsatz wird als sehr bedeutend bezeichnet. Danach könnte es scheinen, als sei der eingangs ausgesprochene Satz unzutreffend. Und doch trifft er zu, freilich nicht etwa in kaufmännischer, wohl aber in künstlerischer Hinsicht. Gerade das Aufblühen des „Geschäftes“ trägt Schuld an dem künstlerischen Rückgange. Der Zwischenhandel und die „Fabrik“ haben sich des Kunstgewerbebezweiges bemächtigt und sind im Begriffe ihn zugrunde zu richten. Die Werkstättenarbeit des einzelnen Meisters geht zurück; er vermag den Wettbewerb des grossen Hauses nicht zu bestehen und wird gezwungen, seine Kraft in dessen Dienst zu stellen. Hier werden aber nicht mehr Kunstwerke, hier wird „Ware“ gemacht. Noch schnitzt der begabte, gründlich in der Werkstatt geschulte und geschickte Künstler trotz des dürftigen Lohnes, den er erhält, seinen Gekreuzigten vorzüglich, dann aber kommen die Raspel und der dicke Kreidegrund und die süssliche Oelfarbe und verderben ihm sein Kunstwerk in Grund und Boden zu einer ausdruckslosen Wachspuppe. Und warum? — Weil es die Fabrik, der Zwischenhändler, das Publicum so verlangen. Das alte Lied also: Der Handel, die Massenerzeugung, das geringe Kunstverständnis der Abnehmer, sie graben der wirklichen Kunstübung das Grab.

Hat der Staat das Uebel erkannt oder ist er ohne tieferes Eindringen nur einer neuzeitlichen Gepflogenheit gefolgt, genug, er hat gemeint, die Dinge durch Einrichtung einer „Schnitzschule“ in St. Ulrich fördern zu sollen. Die Bezeichnung „Schnitzschule“ trifft übrigens die Sache nicht. Es wird in dieser Anstalt nur gezeichnet und modelliert, des Unterrichtes in Schnitzen hat sich eine grosse Fabrik bemächtigt, die zugleich Haupthandelshaus ist für die Grödner Schnitzware. Mit Schrecken

habe ich gesehen, wie in dieser Fabrik neben Crucifixen, Heiligenbildern und Altarwerken auch Tricotfiguren sinnlichster Art, von Paris für eine dortige Tingeltangel-„Orgel“ bestellt, geschnitzt wurden, geschnitzt und geraspelt und dick gekreidet und bunt bemalt und über und über vergoldet und versilbert! So wird das Stilgefühl, das sich die Aeltern noch in der Werkstatt erworben, vernichtet, und so werden die Jungen im Bildschnitzen unterrichtet und erzogen! Jene staatliche Schule aber trägt kaum etwas dazu bei, solchem Missbrauche zu steuern. Sie erzieht ihre Schüler in einer verflauten Allerweltskunst, statt sie ausschliesslich hinzulenken auf das Studium der schlichten und markigen Werke der deutschen oder auch italienischen Altvordern, die einzig und allein vorbildlich sein können für eine treffliche stilgerechte Holzschnitzerei. Auch des Unterrichtes im Schnitzen hätte sich die Anstalt nicht begeben sollen. Zwar kann sie nie erreichen, was die Werkstatt, was der die Kunst und das Kunsthandwerk ausübende Meister dem Lehrling bietet; aber, eine einsichtige Leitung vorausgesetzt, könnte sie doch dem vorstehend gekennzeichneten Fabrikunwesen wenigstens in etwas steuern.

So trübe dieses Bild ist, schreibt Hossfeld im „Centralblatt der Bauverwaltung“, durch einige erfreulichere Erscheinungen wird es doch aufgehellt. Noch gibt es in St. Ulrich Werkstätten, in denen wirkliche Kunst geübt wird. Auf sie muss die Hoffnung gesetzt, ihnen muss aber auch zu Hilfe gekommen werden. Die Kirchenverwaltungen, die Architekten, welche geschnitzter Bildwerke benöthigen und diese aus dem Grödner Thale beziehen wollen, sie sollten sich nicht an die dortigen Händler und Fabriken, sondern unmittelbar an die Werkstätten, an die einzelnen Meister selbst wenden. Von ihnen werden sie treffliche Schnitzwerke erhalten. Für einen Schleuderpreis können diese natürlich nicht hergestellt werden, ein wirkliches Kunstwerk muss entsprechend bezahlt werden; aber die Forderungen der Meister sind bescheiden, und wenn die der Fabriken scheinbar geringer sind, so liegt das eben an der Minderwertigkeit des Gebotenen. Bei der Bestellung wäre dann zu betonen, dass das Schnitzwerk so, wie es aus der Hand des Schnitzers kommt, geliefert wird. Die Anwendung der Raspel ist zu untersagen oder auf ein Mindestmaß zu beschränken. Die Bemalung aber, deren Handhabung in Gröden besonders unzulänglich ist, schliesse man ganz aus und lasse sie daheim, unter den eigenen Augen ausführen, Bemalung auf Kreidegrund wird immer mit grösster Vorsicht auszuführen sein, damit die Schönheit des Schnittes darunter nicht leidet; in vielen Fällen wird einer Schellackierung mit mehr oder weniger lasierendem Farbauftrage der Vorzug zu geben sein.

Beton als Baumaterial der Zukunft.

Von Erich Peters, Potsdam.

Die Wichtigkeit des Betons als Baumaterial ist allseits in der Bauwissenschaft anerkannt und die Fortschritte in seiner praktischen Anwendung werden immer grösser. Wenn man auf die Zeit des Wiederauflebens des Betonbaues zurückblickt, so lassen sich sogar grossartige Fortschritte auf diesem Gebiete feststellen. Im allgemeinen hat sich die Anwendung des Betons (in Deutschland wenigstens) meist nur auf Tiefbauausführungen erstreckt, da man sich nicht entschliessen konnte, der dem Beton nachgesagten Mängel wegen, sich auch seiner